

Angelo Gatti, ein italienischer Moralist

von Giuseppe Zoppi.

Angelo Gatti ist ein Sechziger und bekannt unter dem Namen „General Gatti“, sei es mit Bezug auf den von ihm in der Armee erreichten Grad, sei es mit Bezug auf den militärisch-politischen Ideenkreis, aus welchem er auch als Schriftsteller bis vor ein paar Jahren nicht heraustrat. Er begann mit vierzig zu publizieren: von 1915 ist unter anderm „L'Italia in armi“ — von 1916 „Le presenti condizioni della Germania“ — von 1917 „Per la via aspra alla mèta sicura“ — von 1921 „Uomini e folle di guerra“ — von 1925 „Uomini e folle rappresentative“. Ferner leitet er für das Verlagshaus Mondadori eine äusserst wichtige Serie zur zeitgenössischen Geschichte. Seine Bekehrung zur Literatur im engeren Sinne erfolgte gelegentlich seines Romans „Ilia e Alberto (1930), dem ein freundliches Geschick beschieden war: er verbreitete sich rasch in Italien wie, dank zahlreichen Uebersetzungen, im übrigen Europa. Aus dem vorletzten Jahre stammen seine „Massime e caratteri“ — ein Werk, dessen Titel nicht ohne Wagnis die Titel der Werke von La Rochefoucauld und La Bruyère vereinigt und, nach der Komposition, besonders dem letztern ähnlich ist. Der Autor hat also ausländische Vorbilder nicht gescheut. Denn, wie er sich im Vorwort ausdrückt, Bücher zum Studium des Menschen scheinen keine italienische Spezialität zu sein: „In beinahe siebenhundert Jahren schrieb Italien kein einziges Buch der Art. Lionardo, Guicciardini, Gozzi, Leopardi, Manzoni, Tommaseo, Graf — um nur die Bedeutendsten zu nennen, welche Maximen verfassten und Charaktere malten — verfolgten nicht einen bestimmten Zweck, sondern verstreuten mehr ihre Beobachtungen, als dass sie dieselben sammelten“. Deutlich geht daraus hervor, was Gatti nachher selber ausspricht: „Das Buch, das der italienischen Literatur fehlte, wird ihr hiemit vielleicht geschenkt; ein Buch mit breitem Plan, nach allen Seiten Ausschau haltend und in knapper Sprache; ein Buch, mit einem Wort, auf der Suche nach dem ganzen Menschen“.

„Massime e caratteri“ sind also nicht die Frucht eines Lebensalters, sondern eines ganzen Lebens, mit grösster Aufmerksam-

keit in der Welt verbracht — in der Armee und in der Politik — während des Krieges in der unmittelbaren Nähe Cadornas — nach dem Kriege in den grossen Städten Rom und Mailand. Gatti war schon als Offizier der Leidenschaft des Denkens und des Schreibens unterworfen. Seine liebsten Klassiker, Davanzati und Macchiavelli, kennt er bis auf das letzte Komma auf der letzten Seite. Seit Jahren unermüdlich im Festhalten seiner Beobachtungen, ergab sich ihm schliesslich ein Manuskript von ungefähr zehntausend Seiten, aus dem er vorläufig, nach einem genauen Plan, einen Band veröffentlichte, in der Absicht, ihm binnen kurzem einen zweiten folgen zu lassen. Wie La Bruyère lässt Gatti, zwar nicht immer, aber häufig, die kurzen, lapidaren Maximen abwechseln mit längern, expansiveren, wenn gleich auch nicht verweilenden Charakteren, Bildern, die zuweilen auf ein paar Zeilen eine Geschichte, einen Roman zusammenfassen. Dergestalt verdient er das Lob, das er La Bruyère erteilt: „Aus dieser seiner Doppelspurigkeit erwächst dem Leser ein ungewöhnliches Vergnügen, weil sich ihm das Gemälde der Menschen und Ereignisse, d. i. ein Gegenstand der Kunst, darbietet in wohlthuender Mischung mit dem Nachdenken darüber, d. i. einem Gegenstand der Philosophie“. Kostbare Worte auch darum, weil Gatti, der wiederholt den Titel eines Moralisten für sich in Anspruch nimmt, darin verschweigt oder nur erraten lässt, dass ein Buch wie seines nur von einem Moralisten stammen kann, der zugleich ein Künstler ist. Dass aber Gatti selber Künstler sei, und zwar erfahrenster Künstler, daran ist keinen Augenblick zu zweifeln, so zahlreich sind die Beweise, die er auf Schritt und Tritt erbringt: bald mit der glücklichen Wahl eines Namens, bald eines Adjektivs, hier mit der Meisterschaft der Syntax, dort mit dem Bau von Perioden. Eines Tages nach dem Grunde dieser Meisterschaft im Ausdrucke gefragt und halb geneigt, sie auf französische Vorbilder zurückzuführen, berichtete er sich wieder und sagte ungefähr folgendes: „Ich sehe in aller Kunst nichts anderes, als Kampf gegen den Tod, der ständig auf die Vernichtung unserer Person und unserer Welt lauert — starke und grosse Sprache ist die stärkste Manifestation gegen diesen Vernichtungswillen“.

Nun eignet den Autoren von Maximen fast ausnahmslos eine ursprüngliche Geisteshaltung, meist eingegeben vom Pessimis-

mus, der aber die Dinge nur noch von einer bestimmten Seite zu sehen erlaubt: die Natur ist schlechthin böse für einen Leopardi, die Eigenliebe und das Interesse bestimmen das menschliche Handeln in den Augen eines La Rochefoucauld. Gewiss macht sich auch Angelo Gatti keinerlei Illusionen über den Menschen; er ist nicht naiv genug dazu. Auch in seinem Buch fehlt es nicht an Aussprüchen wie diesem: „Schmerzliches Geständnis: wer die Menschen verachtet, lebt mit der halben Mühe und dem doppelten Gewinne dessen, der sie liebt und achtet“. Gewiss muss man auf diesem Wege noch viel Aehnliches bekennen, und sicherlich spielt im menschlichen Gespräch die Uebelrede nicht grundlos ihre bekannte Rolle. Aber Gatti begnügt sich nicht, kann sich nicht begnügen mit einer Lösung, die den Schönheitsfehler einer allzu bequemen Vereinfachung aufweist. Vor seinen Augen steht nicht umsonst das Ideal eines hohen, heiligen Lebens und die Gewissheit, immer bestätigt und wiederholt, dass sich darin eine geheimnisvolle, wunderbare Kraft auswirkt. Daher die Entfaltung eines unmittelbaren, beständigen, eindringlichen, unermüdlichen und schliesslich siegreichen Optimismus: alles, was die Pessimisten sagen, mag wahr sein, aber wahr ist auch, „dass der Mensch grösser ist, in jedem Betracht, als er zu sein glaubt“. Auch die Tugend und die Tugendhaften jeder Art bestehen, und dank ihrer ist die Welt fortgeschritten und schreitet noch fort, und wir atmen, wenn wir wollen, eine gesunde, kräftigende Luft und nicht nur vergiftende Dämpfe, wie unfehlbar der Fall sein müsste, wenn die ewigen Pessimisten allein recht hätten. Diese Auseinandersetzung zwischen Bejahung und Verneinung, bei weitem nicht so erbittert und dramatisch, aber nicht weniger beständig und menschlich als bei Pascal, ist die eigentliche Seele dieses Buches und einer der Gründe seines grossen Interesses.

Denn wir wollen es in aller Klarheit sagen: „Massime e caratteri“ sind das schönste, edelste italienische Buch dieser letzten Jahre; die Bezeichnung „italienischer La Bruyère“, den eine italienische Zeitschrift auf Gatti prägte, ist verdient; die italienische Literatur besitzt, dank seiner, ein Genre mehr, ein Ehren-
denkmal mehr, ein Werk, in welchem neben vielen, vielen guten, ruhigen, bedachten und gewognen Seiten sich eine ganze Anzahl anderer befinden, die Bewunderung verdienen und un-

vergesslich
aller Zeiten
auch nicht
der Grossta
Tochter nich
die es nach
sind; diese
Sklaven vor
all das zähl
kommen, un
das Handel
den Massta
ablösbar vo
antik und, u
es zu bleib

Urteile
Zeit a
Dürre und
der Stoff is
nur von ih
hervorspring
fehlte, soda
auf schwarz
quälter und
bin ich, ver
diesen einsa
seines eige
sein grosse
in allem M
Einstweil
son, die vo

vergesslich sind..... Es ist ein Buch, das über dem Menschen aller Zeiten den Menschen von heute nicht vergisst, wenn es auch nicht allzu grosse Hoffnung auf ihn setzt. Diese Frauen der Grosstadt, geputzt und gemalt, welche die Mutter von der Tochter nicht mehr unterscheiden lassen; diese jungen Mädchen, die es nach vorzeitiger Erfahrung vielleicht schon nicht mehr sind; diese Maschinen, die uns luxuriöser bedienen, als die Sklaven voreinst und nur unsrer Seele nichts zu geben vermögen: all das zählt nicht, wiegt nichts. Es ist wiederum die Zeit gekommen, um es auszusprechen, dass wir für das Denken und das Handeln, für die Erziehung unsrer Söhne und unsrer selbst den Masstab der Antike brauchen. Denn unsere Kultur ist unablösbar von den Ideen, die sie erzeugten, und diese Ideen sind antik und, um alles zu sagen, christlich. Wir haben nur die Wahl, es zu bleiben oder zu Grunde zu gehen.

Maximen und Charaktere

von Angelo Gatti.

Urteile selbst, Leser, ob dieses Buch den Menschen meiner Zeit angemessen ist. Lass dich nicht abschrecken von der Dürre und Dürftigkeit des Themas, welches lautet: der Mensch; der Stoff ist voll Leben und Leidenschaft. Aus diesen Seiten, die nur von ihm sprechen, wirst du eines jener antiken Bildnisse hervorspringen sehen, dem jede Landschaft und jedes Tier fehlte, sodass die Persönlichkeit dir kühn entgegentrat, allein, auf schwarzem Grund, mit ihrem grossen Antlitz, das von gequälter und quälender Seele gemeisselt zu dir spricht: „hier bin ich, verstehe mich und liebe mich“. Sieh ihn dir genau an, diesen einsamen und nackten Menschen, den Schöpfer und Herrn seines eigenen Geschicks; wenn er dir auch Stück um Stück sein grosses Elend enthüllen wird, so vermag er dir doch alles in allem Mut und Hoffnung einzuflössen.

Einstweilen betrachte mit Wohlwollen die ungewöhnliche Person, die vor dich hintritt: den Moralisten.

*

Von der Kunst und den Künstlern

Zweimal erfährt der Mensch das Erhabene: die Geburt, da er einem Geheimnis entsteigt und den Tod, da er zurücksinkt in das Geheimnis. Von Dunkel zu Dunkel führt das Leben und scheint einfach und klar zu sein. Einige Menschen bewahren die Sehnsucht nach etwas, woran sich keiner erinnert und fühlen den Drang nach etwas, das keiner kennt und aus dieser Sehnsucht, aus diesem Drang heraus sehen, fühlen und erzählen sie ihre Erdentage. Im schönen Licht der Sonne ist ihnen alles Entdeckung, Erstaunen, Ersehntes, selbst das Böse, selbst der Schmerz; sie leben, o Wunder, und sind Künstler.

*

Die Gewissheit und die Abwehr des Todes, den jeder Mensch von Geburt an in sich trägt, sind die tiefsten Inspiratoren der Kunst. Es gibt Künstler, die, von dieser Gewissheit beherrscht und besiegt, weinend den Tod bekennen, andre, die widerspenstig, tun, als kennten sie ihn nicht und schreien, um sich zu betäuben: aber alle Kunst ist der Kampf zwischen der Veränderlichkeit und Hinfälligkeit der Dinge und dem Willen, sie als ewig darzustellen, der Bemühung, das Leben aufzuhalten in seinem unerbittlichen Strömen nach dem Tode hin.

*

Wer wissen will, wie weit die Schöpferkraft eines Künstlers reicht, der suche in seinem Werk jenes, das ihm die Todesangst eingegeben. Da wird ihm jedes Wort, jede Note, jeder Pinselstrich und jeder Meisselschlag wie ein Blutstrahl ins Antlitz spritzen: hier erreicht der Künstler den Gipfel der Ergriffenheit und der Eingebung, denn hier ist er vor allem Mensch, und wehrt sich gegen den Tod.

*

Wenn der erste und höchste Inspirator aller Kunst der Tod ist, so gibt es nur einen Weg, zum grossen Werk zu gelangen: allem einen Körper zu verleihen, Muskeln und Blut, als gäbe es nichts als dies einzige Leben, allmächtig und ewig nur das Leben.

*

Verz
seinen
bens.

Die
dert,
Kunst

Wie
sich d
Mensch
Buch

Die
mehr
ster, d

Kunst
entsteh
Erreich
alles e
der nic
geträum
unsre
eines U
cher s
Freude
Angst,
den K

Uebe
und se

Kein
der lie
will si

Verzweifelt sagt der Künstler seinen Schmerz und sterbend seinen Tod mit den sprühenden Worten des unerbittlichen Lebens.

*

Die Menschen wüssten nicht wie lange und wie sie gewandert, wenn sie nicht längs der Strasse die Denkmäler ihrer Kunst errichtet hätten.

*

Wie an Kreuzwegen des Verstandes und der Seele treffen sich die Pilger des Geistes bei den Werken der Kunst. Viele Menschen haben nichts gemeinsam, als die Erinnerung an ein Buch oder ein Bild.

*

Die grossen Künstler, die du gekannt hast, lassen dich nie mehr los: sie sind wie jene zauberhaften Bildnisse der Meister, die, woher du sie immer beschauen magst, dich ansehen.

*

Kunst ist Befreiung aus einer furchtbaren Beklemmung: sie entsteht aus dem Gefühl des nicht Verwirklichten, des nicht Erreichten. Sie wird nicht von dem erschaffen, der gewiss ist, alles erlitten und alles genossen zu haben, sondern von jenem, der nicht so zu leiden und zu geniessen verstand, wie er sich geträumt oder gewünscht hätte. Sie ist unsre Ergänzung oder unsre Empörung gegen uns; sie entsteht aus der Erkenntnis eines Unerfülltseins, das sich zu erfüllen sucht; auch der, welcher sie als Freude erfasst, träumte von einer lebendigeren Freude oder weiss, dass dieser Freude ein Ende harret. Die Angst, seine innerste Pein nicht offenbaren zu können, zwingt den Künstler zum Schaffen.

*

Ueber den Menschen und ihren Gesetzen steht der Künstler und sein Werk.

*

Von der Liebe und den Liebenden

Kein Duell ist heroischer und erbarmungswürdiger, als das der liebenden Frau mit dem Tode: sie will ihn nicht erkennen, will sich nicht ergeben, denn sie hat nicht aufgehört zu lieben.

*

Es gibt keine liebenden Frauen, die leidend und krank wären an der Seite derer, die sie lieben. Alle tragen lächelnd ihre Wunden, auch die tödlichen, bis sie — ganz plötzlich — sterben.

*

Ein geliebter Mensch, der im Leiden lächelt für ein geliebtes Wesen ist der klarste und edelste Beweis der Vorherrschaft des Geistes über das Fleisch.

*

Von allen Worten eines toten Geliebten bleiben nicht die weisesten, nicht die erhabensten zur Qual des Ueberlebenden zurück: sondern die zärtlichsten, die kindlichsten, ja die unsinnigsten, welche die Zerbrechlichkeit der Liebe und der Menschen offenbaren.

*

Von der Jugend

Was ist denn die Jugend anderes, als ein Zustand, den wir alle glauben erlebt zu haben und der doch nur den Begeisterten, den Träumern und den Dichtern zu eigen war; jenen, die sie zu geniessen, nicht zu nützen, zu verschwenden, nicht damit zu geizen wussten: ein unwirklicher Zustand der Einfachheit, der Naivität, des Vertrauens, in welchem man beglückt ist, bloss weil man jung ist, nicht weil man dank dieser Jugend den Weg vor sich hat, der weit führen kann; der Zustand jener, die dann auch wirklich oft Glück haben im Leben, die fast nie reich oder mächtig werden, und, da sie einmal jung gewesen, auch jung bleiben mit fünfzig, sechzig Jahren, unverbesserlich, schmerzlich, heldenhaft jung bleiben?

*

Zuerst die Armut und dann der Ehrgeiz sind die zwei Vertilger der Jugend.

*

Gewöhnlich spricht man von der Jugend und selten von dem Kinde; aber davon ist es noch schwerer zu sprechen. Die Kinder leben in der Kindheit wie auf einer einsamen Zauber-Insel, da tauschen sie ihre wundersamen Worte, singen sie ihre geheimnisvollen Lieder, träumen sie ihre unmöglichen Abenteuer: und sind glücklich. Von Zeit zu Zeit landet ein Fremder auf der glückhaften Insel, mit schwerem Fahrzeug, und versucht zu

sagen, wer diese Kinder seien; aber er sieht sie mit allzu erfahrenen Augen und schildert sie nach seinem eigenen Bilde, nur schwächer, wunderlicher, unverständlicher. Die Kinder könnten sich selber wohl schildern, wenn sie es vermöchten; aber dann wären sie eben keine Kinder mehr.

*

Kinder sind aus vibrierendem, leuchtendem Stoffe: jedes einzelne trägt in sich die Seele einer Welt. Seht, wie sie gehen, sich bewegen, verhandeln: wo immer sie sich hinbegeben, was immer sie unternehmen, so erschaffen sie aus sich Umwelt, Personen, Geschehnis und Gespräch. Es sind glückliche Wesen, die sich selber genügen und die auch, wenn sie allein sind, leben können ohne sich zu langweilen. Mit dem Anwachsen der Jahre nimmt diese schöpferische Fähigkeit ab und nur in grossen Menschen bleibt sie lebendig.

*

Die Welt des Kindes ist die Welt der logischen Phantasie, wo auf jede Frage eine klare Antwort, und auf jede Ursache eine natürliche Wirkung erfolgt; in Wirklichkeit geschieht das nie, deshalb nennt man es Traum. Die Welt der Erwachsenen ist die Welt der unlogischen Vernunft, in der alles was geschieht eben so geschieht wie, wann und wo es kann, möglichst verwickelt, verwirrt und beinahe unnatürlich; das ist immer so und man nennt es deshalb Wirklichkeit. Zufolge der Verschiedenartigkeit dieser beiden Welten halten die Kinder die Erwachsenen für inkonsequent und die Erwachsenen die Kinder für unvollendet.

*

Wenn die Erwachsenen den Willen und die Zeit hätten, den kindlichen Worten und Taten auf den Grund zu gehen, könnten sie sich davon überzeugen, dass die Kinder oft dumm erscheinen, weil sie allzu logisch und grausam, weil sie allzu gerecht sind.

*

Die Jugend vermag in ihrer Unerfahrenheit nur das Vollkommene zu erfassen: deshalb ist ihre erste Regung, alles Existierende zu zerstören, da nichts vollkommen und allem Guten ein Uebel beigesellt ist. Es nützt nichts, ihr zu beweisen, dass auch ihr Werk unvollkommen sein wird und dass es am besten wäre,

das Gute zu wirken, das erreichbar ist ohne allzuviel zu erschüttern und deshalb ohne allzu grosses Leid zu verursachen. Es liegt in der Natur der Jugend, dass sie gar nichts macht, wenn sie daran zweifelt, alles machen zu können.

*

Die Revolution, die heute alle Menschen der Erde erschüttert, ist vor allem eine Revolution der Lebensalter: es sind nicht so wohl Religionen, Doktrinen oder Staatsordnungen, das heisst Ideen und Interessen, als vielmehr die Lebensalter, das heisst, Gewohnheiten und Bräuche, welche sich den Vorrang streitig machen. Die frühe Jugend rebelliert gegen die reife Jugend, diese duldet keinen fertigen Mann und der fertige Mann verachtet den Greis. Dieser Kampf hat zwar immer stattgefunden, aber da der Vorzug und die Ehre des Sieges gewöhnlich gegen Ende des Lebens geerntet wurden, so hatte jedes Lebensalter seine Daseinsberechtigung. Heute, da allein die Jugend als nützlich und schön gilt, erscheint alles spätere Leben unnütz und lästig.

*

Der Krieg, der insbesondere von den Jungen erlitten wurde und die Waffen, die sie vor allem gehandhabt, haben ihnen diese Vorzugsrechte verliehen.

*

Jede Epoche hat ihren Charakter: der Charakter unsrer Epoche ist es, in Jugend und Alter getrennt zu sein. Jugend ist heute ein Verdienst, Alter eine Schuld.

*

Die Melancholie eignet der Jugend, die Traurigkeit dem Alter.

Vom Menschen

Vielleicht haben wir ein zu grosses Mass genommen, um die Menschen zu messen: und aus dem Missverhältnis zwischen ihnen und jenem Masse stammt die Enttäuschung, die uns traurig und unduldsam macht, wenn wir sie erkennen. Wir müssen das, was wir von ihnen erwarten ins Gegenteil verkehren; mit Gewissheit das Böse und das Schlimmste erwarten, um das Gute und Bessere zu erreichen; voraussetzen, dass sie lasterhaft und böse sind, um alles, was sie Tugendhaftes und

Gutes tun
Gefühl u
decken, s
das Glück
nunft es
menschlic
erhoben
bereit v
was in d
rung, Ne
rend kein
gültigen
ander lie
nehmheit
scheinen,
langsam
Angst, al

Warum
lichen D
der wich
mit allen
Oder das
ähnlichen
Lächeln
Landscha
unterbro
Seele un
terscheid

Es ist
sellschaf
eben so
Optimist
wissende
lichen, d
die Nati
nicht nur
men ode

Gutes tun als einen Gewinn zu empfinden, und also in jedem Gefühl und jeder Tat einen Grund zu Lob und Hoffnung entdecken, statt zu Vorwurf und Verzweiflung: das wäre vielleicht das Glück des Menschengeschlechtes gewesen, wenn die Vernunft es geleitet hätte. Und wenn man zum Grundgesetz der menschlichen Beziehung nicht die Liebe, sondern die Toleranz erhoben hätte, dann wäre eine Wunderleiter in die Höhe vorbereitet worden, strahlender als jene, die Jakob erträumt. Alles was in diesen menschlichen Beziehungen an Achtung, Bewunderung, Neigung gewesen, wäre als Geschenk erschienen; während kein Aufstieg möglich ist, wenn das Gesetz aus dem endgültigen und sublimen Gebot besteht, dass alle sich untereinander lieben müssen. Aber der Mensch steckt aus innerster Vornehmheit, mit einer Wucht und einem Mut, die wahnwitzig erscheinen, sein Ziel auf den höchsten Gipfel und macht sich dann langsam auf den Weg, es zu erreichen; und aller Mühsal, aller Angst, allen Blutes weiss er sich nur zu rühmen.

*

Warum den Menschen ihre Vorliebe für die kleinen, persönlichen Dinge zum Vorwurf machen, wenn sie beim Betrachten der wichtigsten Dinge ihres Lebens doch sehen, dass sie diese mit allen, ausser mit ein paar Erlesenen, gemeinsam haben? Oder dass wenigstens, rasch und von weitem besehen, alle einen ähnlichen Eindruck hinterlassen? Nur das Persönlichste: das Lächeln einer Frau, der Ton einer Stimme, ein Blick in eine Landschaft, eine glückliche Minute, vermögen jenes Grau zu unterbrechen und den Lebenden zu überzeugen, dass er eine Seele und ein Geschick besessen, die ihn von allen andern unterscheidet.

*

Es ist gesagt worden, das Grundgefühl der menschlichen Gesellschaft sei die gegenseitige Duldsamkeit. Gewiss, aber mit eben so grosser Sicherheit die gegenseitige Verachtung: der Optimist hat sie für den Pessimisten, der Wissende für den Unwissenden, der Soldat für den Bürger, der Schöne für den Hässlichen, der Reiche für den Armen. Und das beste Zeichen für die Natürlichkeit und Allgemeinheit dieses Gefühls ist, dass nicht nur der Intelligente oder Starke oder Glückliche den Dummen oder Schwachen oder Unglücklichen verachtet: gegen alle

Gesetze der Natur fällt die Verachtung auch von unten nach oben. Der Dummste noch spuckt sie gleich einem Wasserstrahl nach den Sternen.

*

Sei es aus Dummheit, Faulheit oder Niedertracht, jeden Tag begraben wir in uns eine Kraft, die nicht sterben wollte.

*

Die Menschen verbringen ihr Leben im Voraussehen von Dingen, die nie geschehen werden und im Erdulden von Dingen, die sie nie vorausgesehen. Die Angst vor dem Vorausgesehenen nennen sie Vorsicht und Klugheit und den zwingenden Schmerz Erfahrung. Ein wehmütiger Stolz treibt sie, auch ihren Irrtümern und Niederlagen einen Schein von Intelligenz und Sieg zu verleihen.

*

Auf dem Grund unsrer Seele ist fast immer ein Mensch oder ein Erlebnis, selten erwähnt, aber tief beklagt, weil es dasjenige Geschöpf oder Ereignis war, welches uns am nächsten verwandt gewesen.

*

Das schlimmste Uebel der Leidenschaft ist, dass es eine noch heftigere Leidenschaft braucht, um sie zu besiegen: die Vernunft nützt nichts.

*

Zwar wissen die Menschen, dass sie herzhaft der Leidenschaft fröhnen können, solange sie die Vernunft besitzen, die nur dazu gut ist, die Leidenschaft zu erklären und zu entschuldigen. Mit welchem Eifer und welcher Geschicklichkeit befleissigt sich die Vernunft, kaum dass eine Leidenschaft entsprungen, zu zeigen wie gut und nützlich und notwendig diese sei; wie schmückt sie sie mit allen Grazien und versucht die Verwirrende, Beschwerliche und Gefährliche in eine Klare, Natürliche zu verwandeln. Die Vernunft ist das Mädchen für alles.

*

Die Armen und Unglücklichen sind sehr empfindlich; nur mit leichter Hand kann ihnen geholfen werden: das Ideal für sie wäre, wenn ihnen könnte geholfen werden von solchen, die noch ärmer und unglücklicher sind.

*

Da die
erdulden,
gegen je
wunderlic
um zu un

Der S
von allen
tet, hat i
er seine
zufügen.

Im Ge
herrliche
den Ung
vielleicht

Dies is
ginnt zu
Welt reg
müsse d
schliessli

Massin
würde m
Leben, v
um gek
Arbeit un
geliebte
zurück, v
er, seine
werden,
geliebt
vorigen
dem der
dere Leb
das nich

(Au

Da die Mächtigen das Leid zufügen und die Schwachen es erdulden, schiene es, diese müssten sich zusammentun, um sich gegen jene zu verteidigen. Keineswegs; die Menschen sind so wunderbar, dass die Mächtigen sich viel mehr zusammentun, um zu unterdrücken, als die Schwachen, um sich zu verteidigen.

*

Der Schmerz liegt in der Natur. Aber der Mensch, der ihn von allen Wesen am stärksten empfindet und am meisten fürchtet, hat ihn auf alle Arten kompliziert und zugespitzt, als wäre er seine grösste Freude; denn er gedenkt ihn den andern zuzufügen.

*

Im Gegensatz zu den Hochmütigen, den Anhängern und Verherrlichern des Glückes, gibt es heute einige Menschen, die nur den Unglücklichen und Besiegten Freund sind. Auch dies ist vielleicht eine Form des Hochmuts, aber sie ist schön.

*

Dies ist der Weg der menschlichen Weisheit. Der Mensch beginnt zu leben, indem er laut verkündet, dass die Kraft die Welt regiere; im weiteren Verlauf des Lebens beteuert er, es müsse das Recht sein; nach allen Enttäuschungen denkt er schliesslich, dass es die Barmherzigkeit ist.

*

Massimo sagt: „Könnt ich noch einmal geboren werden! ich würde mein Leben anders gestalten“ und er schildert das neue Leben, wie er es sich wünscht. Das alte Leben wird um und um gekehrt: andere Arbeit, andere Mühsal, aber gleichwohl Arbeit und Mühsal; Massimo würde hoffen, würde altern, würde geliebte Menschen sterben sehn, bliebe allein und enttäuscht zurück, wie er es schon erfahren; während vielen Jahren würde er, seine Vergangenheit wiederholend, täuschen und getäuscht werden, weh tun und Schmerz erdulden, manchmal lieben und geliebt werden. Nur würde aus diesen Ereignissen, die den vorigen so ähnlich sind, ein glücklicher Massimo hervorgehen, dem der leibhaftige mit verzückten Augen zulächelt. Dieses andere Leben ist im Grunde nichts als der Traum eines Glücks, das nicht erreicht werden konnte.

(Autorisierte Auswahl und Uebersetzung von A. M. Ernst-Jelmoli)